

Lourdes-Wallfahrt 2008 Die Wallfahrt der deutschsprachigen Schweiz wird von Uznach aus organisiert

«Das Leiden zu sehen, lässt keinen kalt»

Interview Anna Moser

Abt Marian, Lourdes ist der Wallfahrtsort der Kranken und Gebrechlichen. Erwarten die Menschen, die dorthin pilgern, Wunder?

Nein. Die Wunderheilung spielt in der Erfahrung der allermeisten Lourdes-Pilger eine marginale Rolle. Vielmehr wollen sie neue Kraft schöpfen für ihre Krankheit: Sie suchen schöne Liturgien, aufbauende Predigten, Trost aus zwischenmenschlichen Begegnungen. Das Grossartige und Motivierende ist, dass man von einer Wallfahrt nach Lourdes innerlich bereichert zurückkehrt. Kranke können dadurch ihr Schicksal oft besser annehmen.

Das Städtchen in den Pyrenäen hat nur etwa 18 000 Einwohner, aber die grösste Hoteldichte Frankreichs. Jährlich reisen über sechs Millionen Pilger an. Es muss dort ein immenser Rummel herrschen...

Ja, der Pilger-Kommerz, der sich entwickelt hat, ist gewöhnungsbedürftig. In dieser kleinen Stadt drängen sich stets zehntausende von Menschen; ein Kitschladen reiht sich an den andern. Die Stadt ist eine einzige Kommerz-bude. Dieses Phänomen, das ich im Übrigen für selbstverständlich halte, ist aber an keinem Pilgerort anders.

Aber stört der Kommerz nicht die Besinnung, die spirituelle Einkehr?

Das Berührende ist: Der Heilige Bezirk ist vollständig frei von der Störung des Kommerzes. Die Stadt ist ein Bienenhaus, und jeder versucht, vom Pilgerstrom zu leben. Im Heiligtum selbst jedoch sieht man Menschen im stillen oder im gemeinsamen Gebet, im seelsorgerischen Gespräch, auch in der spontanen Beichte. Es herrscht eine ernsthafte Atmosphäre des Gebets. Sobald man jedoch zum Tor hinaustritt, ist man wieder im Bienenhaus...

Millionen von Pilgern überschwemmen jedes Jahr das französische Städtchen Lourdes. Wegen des 150-Jahr-Jubiläums des Wallfahrtsortes werden es 2008 sogar mehr sein denn je. Wer von Lourdes spricht, denkt an Marienfiguren, Prozessionen und Heilsuchende auf Krankenbetten. Stimmen diese Bilder? Abt Marian Eleganti, Vorsteher der Abtei St. Otmarsberg in Uznach, sagt: «Es herrscht in Lourdes überhaupt keine wundersüchtige Atmosphäre.» Ein Gespräch über Kommerz und Gebet, über Kritik am Katholizismus – und menschliche Zuwendung.



«Ob und wie ein Mensch sich von Gott erhört fühlt, bedarf keiner Bestätigung durch Dritte»: Abt Marian Eleganti. (Geri Schedl)

Es wäre also nicht besser, den Kommerz aus Lourdes zu verbannen?

Nein, denn man würde damit den Menschen nicht gerecht werden. Die Pilger müssen versorgt werden, und dass viele davon leben, ist okay. Für viele Leute, die nach Lourdes reisen, ist diese Wallfahrt die einzige Möglichkeit, eine Woche weg von zuhause zu sein. Diese Menschen können sich keine echte Ikone für 1200 Euro leisten! Sie kaufen einen Rosenkranz oder vielleicht eine etwas kitschige Nachbildung der Lourdes-Madonna, weil ihnen dies hilft. Da dürfen wir gut situierten Westeuropäer nicht hochnäsig sein und die Souvenirs an unserem Geschmack messen.

Wie begegnen Ihnen diese Pilger aus allen sozialen Schichten als Priester?

In Lourdes werden wir Priester immer wieder auf der Strasse angesprochen und um den Segen gebeten. Das ist schön: Der Priester ist hier keine verachtete Person, sondern ein Mensch, der wegen seinen geistlichen Gaben aufgesucht wird.

Erleben Sie sich denn in der Schweiz als «verachtete Person»?

Sagen wir es so: Die katholische Kirche ist hierzulande in den Medien ein

beliebtes Angriffsobjekt. Ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Schwächen und Widersprüche werden medial ausgeschlachtet. Im Vergleich zu meiner Jugendzeit ist das Ansehen eines Priesters nicht mehr, was es früher war. In Lourdes begegnet man den Priestern ohne diese Polemik. Da sind sie in ihrem Element als Mittler des Heils, werden gebraucht und geschätzt. Es ist für uns auch eine tröstliche Erfahrung, mit 2000 Personen einen Gottesdienst zu feiern statt mit 25. Die leeren Kirchen in der Schweiz belegen die Distanz der Gesellschaft zum kirchlichen Leben – viele nehmen die Sakramente nur noch bei der Hochzeit, Taufe und Beerdigung in Anspruch.

Haben die Menschen, die an der Wallfahrt teilnehmen, auch in ihrem Alltag viel mit der Kirche zu tun? Oder ist Lourdes eher eine «Insel des Glaubens»?

Ich glaube, die meisten Wallfahrer sind praktizierende Katholiken. Maria ist für sie wichtig. Der grösste Teil ist zwischen 50 und 70 Jahren alt, und viele haben eine Sehnsucht nach der Spiritualität ihrer Kindheit, etwa einer Marien- oder Rosenkranz-Andacht. Sie finden auf der Wallfahrt etwas, das sie in ihren Pfarreien so nicht mehr erleben.

Es gibt viele Lourdes-Pilgervereine, die diese Spiritualität auch zuhause pflegen. Andere Pilger wiederum sind Akademiker, Ärzte, Theologen – aber auch einfache Leute, die nur so einen Tapetenwechsel, ein Ausbrechen aus ihrem Alltag erleben können. Das geistliche Interesse aber überwiegt bei allen.

Pilgern liegt heute im Trend und wird zum Event hochstilisiert; es werden Fernseh-Shows gedreht und Bestseller geschrieben, insbesondere über den Jakobsweg. Tangiert diese Entwicklung auch Lourdes?

Lourdes lässt sich mit dem Jakobsweg nicht vergleichen: Die Einsamkeit, die man beim tage- und wochenlangen Wandern durch karge Landschaften erlebt, ist dort nicht zu finden. Die Suche nach der eigenen Mitte ist im Getümmel des Wallfahrtsortes eine andere Erfahrung. Sie geschieht eher durch eine Umkehr: dass man beispielsweise wieder zu beten beginnt oder Liturgien feiert, die einen berühren. Sicher hat aber auch Lourdes in den letzten Jahren an Popularität gewonnen. Die Pilger sind nicht nur katholisch sozialisierte Personen, sondern auch Reformierte, sogar Muslime oder auch Atheisten, die sich das einfach einmal ansehen wollen.

Und was wird solche «Neugierige» in Lourdes am meisten berühren?

Es ist gut möglich, dass Kritiker genau das sehen, was sie abstösst – diese Leute haben nachher ein Alibi mehr, den Katholizismus zu verachten. Die meisten aber sind ergriffen, erschüttert beispielsweise von den Krankheiten, mit denen sie in Lourdes konfrontiert werden. Zu sehen, wie ein Mensch ein solches Schicksal annimmt, lässt keinen kalt. Die Begegnung mit dem Leiden ist für die Gesunden eine Aufforderung zu Ernsthaftigkeit und Dankbarkeit. Das kann eine innere Entwicklung in Gang setzen, wie es keine Predigt vermag.

Was ist Ihre persönliche Motivation, an den Lourdes-Wallfahrten der deutschsprachigen Schweiz teilzunehmen?

Unser Kloster spielt eine wichtige Rolle in der Organisation der Wallfahrt. Vor allem aber gehe ich nach Lourdes aus innerer Solidarität mit den Kranken. Allzu oft verschwinden bei uns die Kranken und Alten in ihren Institutionen. In Lourdes aber sind sie im Mittelpunkt und erhalten in den Kirchen die besten Plätze. Wer dies sieht, lernt, einen neuen Weg einzuschlagen: Es geht nicht um die Verdrängung von Krankheit und Behinderung, sondern um Zuwendung und Wertschätzung!

Nochmals zurück zu den Wundern, die viele als Erstes mit dem Begriff Lourdes verknüpfen: In 150 Jahren sind gerade einmal 67 Wunderheilungen offiziell anerkannt worden. Gingen alle anderen Pilger diesbezüglich leer aus?

Keineswegs. Die Verfahrensordnung für die Anerkennung von Wunderheilungen ist jedoch so aufwendig, dass sie unmöglich für alle gemeldeten Heilungen durchgeführt werden kann: Das lokale Ärzdebüro, ein internationales Komitee sowie ein kirchlicher Prozess müssen eine Reihe von Kriterien als erfüllt bestätigen, damit eine Heilung als «unerklärlich» beziehungsweise «wunderbar» gilt. Gebetserhörungen in Form von wunderbaren Eingriffen in ihr Leben und ihre Befindlichkeit erleben aber tausende. Als offizielles Wunder brauchen diese gar nicht anerkannt zu werden – denn ob und wie ein Mensch sich von Gott erhört fühlt oder nicht, entscheidet sich im Innersten seines Herzens und bedarf keiner Bestätigung durch Dritte.

Lourdes in der «ZSZ»

Dem Quellwasser von Lourdes werden heilende Kräfte nachgesagt. Welche Hoffnungen bewegen die Gläubigen, die am 5. April im Lourdes-Jubiläumjahr 2008 zur Wallfahrt aufbrechen? In einer vierteiligen Serie lässt die «Zürichsee-Zeitung» Geistliche, Helfer, gesunde und kranke Pilger aus der Region zu Wort kommen. (zsz)

Stichwort Lourdes

In Lourdes, einem Städtchen in den französischen Pyrenäen, soll vor 150 Jahren der 14-jährigen Bernadette Soubirous mehrmals die Mutter Gottes erschienen sein. Während einer dieser Visionen legte das Mädchen in der Grotte eine Quelle frei, deren Wasser bis heute als heilkräftig angesehen wird. Jährlich pilgern vier bis sechs Millionen Gläubige aus aller Welt – ein grosser Teil davon Kranke und Behinderte – in den Marienwallfahrtsort. Jeweils im Frühling findet die interdiözesane Lourdes-Wallfahrt der deutschen und rätoromanischen Schweiz mit 2000 bis 3000 Teilnehmenden statt. Seit 1972 betreut die Abtei St. Otmarsberg in Uznach das Pilgerbüro. (amo)



Markus Arnold, Theologe, Präsident der CVP des Kantons Zürich, Oberrieden.



Leo Ehrler, katholischer Pfarrer, Schindellegi.



Ursula Ochsé-Bergmann, Mitglied im Verein Pilgerherberge Rapperswil, Stäfa.



Bruno Kunz, Psychologe und Organisator von Pilgerreisen, Rapperswil.



Schwester Jolenda, Leiterin des Heimes St. Antonius, Hurden.

«Humane Welt»

«Zweimal schon bin ich nach Lourdes gepilgert. Es ist eine Weile her, ich war Student in einem Dominikanerkloster und begleitete einen Pater, der auf Hilfe angewiesen war. Lourdes hat mich beeindruckt: Anders als hier ist dort nicht der perfekte Body wichtig. In Lourdes begegnet man Invaliden und Kranken, die sich bei uns verstecken; dort werden sie nicht angegafft. Unabhängig vom religiösen Hintergrund habe ich Lourdes als kleine, humane Welt erfahren. Wir sind uns hier gar nicht bewusst, wie stark wir alles ausgrenzen, das nicht perfekt ist.» (asü)

«Lieber individuell»

«Ich war mehrmals in Lourdes, aber nie auf einer eigentlichen Lourdes-Wallfahrt. Bewusst nicht, denn ich bin kein Freund von Massenveranstaltungen. Das ist nicht negativ gegen diese Wallfahrt gemeint, aber mir entspricht es nicht. Ich bevorzuge es, individuell unterwegs zu sein – wie zum Beispiel auf dem Jakobsweg. Mit dem Fahrrad bin ich ihn gefahren, von hier bis nach Santiago de Compostela, verteilt auf drei Jahre. Da habe ich viele Gotteserfahrungen gemacht – in kleinen Kapellen, grossen Kathedralen und in unendlichen Weiten.» (asü)

«Der Sehnsucht nach»

«Mit einem Car nach Lourdes zu fahren und am Ziel Heilung zu erbeten – das wäre nicht meine Art des Pilgerns. Mir entspricht vielmehr das Gehen auf dem Jakobsweg. Die innere Erfahrung, die ich suche, geschieht unterwegs. Das ist ein anderer Weg, ein anderes Ziel und eine andere Erwartung als bei einer Wallfahrt wie jener nach Lourdes. Den Jakobsweg lege ich etappenweise zurück: In der Schweiz bin ich tageweise, in Frankreich und Spanien jeweils während ein bis zwei Wochen unterwegs. Für mich ist dieser Pilgerweg ein Weg der Sehnsucht.» (amo)

«Der Weg verbindet»

«Ich pilgere seit 20 Jahren auf dem Jakobsweg, oft mit Gruppen. Pilgern ist wie das Leben in komprimierter Form: Freude und Trauer, Frieren und Schwitzen wechseln sich ab. Dass der Jakobsweg in den letzten Jahren kommerzialisiert worden ist, finde ich schade: Die Seele des Weges droht dabei verloren zu gehen. Ich habe oft erlebt, dass der in vielen Tagen gemeinsam zurückgelegte Weg die Menschen mehr verbindet als das erreichte Ziel. Dass soll aber die Bedeutung, die Santiago oder auch Wallfahrtsorte wie Lourdes für viele Menschen haben, nicht mindern.» (amo)

«Tiefes Glück erlebt»

«Lourdes übt eine grosse Kraft aus. Dreimal habe ich an der Pilgerfahrt teilgenommen – dieses Jahr bin ich auch dabei. Faszinierend ist die Freude, die Zufriedenheit, die die Menschen ausstrahlen. Schon im Sonderzug nach Lourdes, wenn ich in Pfäffikon jeweils zugestiegen bin, hat mich das überwältigt. In Lourdes selber waren immer viele Menschen, aber keine Aggressivität. Ich habe dort tiefes Glück erlebt – trotz des Leids der Kranken. Ich gehe jeweils mit zwei bis drei Behinderten. Auch sie tanken dort Kraft. Ihre Behinderung heilt vielleicht nicht, aber die Seele.» (asü)